

# Heilige Kühe

Florian Werner

Im Distrikt Khagaria im Nordosten von Indien, nahe der nepalesischen Grenze, entgleiste vor einigen Jahren ein vollbesetzter Zug: Der Lokführer machte auf offener Strecke eine Vollbremsung, mehrere Wagons stürzten daraufhin von einer Brücke, über 240 Menschen starben. Der Grund für das Desaster: Auf den Gleisen stand eine Kuh. Der Lokführer wollte sie um keinen Preis überfahren.

Für westliche Beobachter ist ein solches Verhalten nur schwer nachvollziehbar. Dass Kühe in Indien als heilig gelten und überall unbehelligt herumstehen dürfen, während der Straßenverkehr um sie herum fließt wie Wasser um einen Felsen, gehört zwar zu den verbreitetsten Klischees über den Subkontinent und wird mit einer Art herablassender Bewunderung betrachtet: Was für ein seltsames Land, in dem die Menschen halbverhungerten Rindern solchen Respekt entgegenbringen. Und gibt es dort nicht sogar Altersheime für Kühe, die sich nicht mehr selbstständig ernähren können? Dennoch käme bei uns vermutlich kein Mensch auf die Idee, um einer Kuh willen das Leben unzähliger Menschen aufs Spiel zu setzen. Der Begriff der »heiligen Kuh« wird im deutschsprachigen Raum allenfalls metaphorisch gebraucht und bezeichnet in der Regel ein Thema, das mit einem Tabu belegt ist, es aber aus aufgeklärt-pragmatischer, vor allem jedoch ökonomischer Sicht eigentlich nicht sein sollte. Wenn im westlichen Kulturkreis irgendjemand behauptet, dies oder jenes sei eine heilige Kuh, dann ist der zugrunde liegende Subtext meist: Das Tier gehört geschlachtet.

In Indien hingegen, wo etwa ein Sechstel der Weltbevölkerung und ein Zehntel aller Kühe lebt, ist die Schlachtung von Rindern in vielen Bundesstaaten gesetzlich verboten, ja sie gilt nach brahmanischer Lehre sogar als Mord. Ein Mensch, der eine Kuh tötet, fällt demnach durch Dutzende von Seelenwanderungen auf die niedrigste Inkarnationsstufe zurück. Selbst wenn er der Kuh nur versehentlich das Leben nimmt – wie der unselige Lokführer dies getan hätte, wenn er den Zug nicht rechtzeitig hätte entgleisen lassen –, macht er sich schuldig. Er

muss sich den Kopf kahl scheren lassen und auf eine Kuhweide begeben, dort muss er sich in die Haut des getöteten Tieres hüllen und einen Monat lang den von den Kühen aufgewirbelten Staub schlucken. Bis in die frühen 1970er Jahre konnte die Tötung einer Kuh in Kaschmir sogar noch mit dem Tode bestraft werden. Dies mag zunächst unverhältnismäßig erscheinen; wenn man jedoch bedenkt, dass hinduistischem Glauben zufolge jeder Kuh 330 Millionen Göttinnen und Götter innewohnen, dann ist eine solch harsche Bestrafung schon eher nachvollziehbar.

Auch sonst spielt die Kuh im Weltbild vieler Inder eine herausragende Rolle. Sie ist für Hindus die Mutter allen Lebens sowie, in den Worten Mahatma Gandhis, »ein Gedicht der Menschlichkeit«. Schon in den Veden, den ältesten heiligen Schriften des Hinduismus, sind Kühe allgegenwärtig, sie werden dort unter anderem mit der Mutter der Himmelsgötter, mit der Erde, mit den kosmischen Wassern, der Mütterlichkeit und der Dichtkunst verglichen. Krishna, eine der populärsten hinduistischen Gottheiten, wuchs der Mythologie zufolge unter Hirten auf. Er trägt daher auch den Beinamen Govinda, »der Kuhfinder«, und wird häufig mit einem Zebu an seiner Seite dargestellt. Viele religiöse Bräuche des Hinduismus sind ohne die verschiedenen Produkte der Kuh gar nicht denkbar: Tempelstatuen werden täglich mit Kuhmilch übergossen. Die in Tempeln hängenden Lampen werden mit Ghee, aus Kuhmilch hergestelltem Butterschmalz, befeuert. Kranke Kinder werden in Kuhurin gebadet, der als heilige Flüssigkeit gilt, an Festtagen kneten Priester Krishna-Figuren aus Kuhdung.

Weshalb nun ausgerechnet die Kuh in Indien eine solche Bedeutung erlangte, ist umstritten. Gandhi hebt zwar immer wieder die spirituelle, selbstlose Dimension der indischen Kuhverehrung hervor, bekennt aber auch, dass es daneben durchaus handfeste ökonomische Erklärungen gibt: »Warum es die Kuh war, die der Vergöttlichung teilhaftig wurde, liegt für mich auf der Hand... Die Kuh war in Indien der treueste Gefährte des Menschen. Sie spendete Fülle. Sie gab nicht nur Milch, sie machte überhaupt erst den Ackerbau möglich.« In eine ähnliche Richtung weist der sprachlich recht eigenwillige Aufsatz eines indischen Beamten mit dem Titel »Die Kuh«, der durch den amerikanischen Schriftsteller Paul Bowles überliefert ist – eigentlich sollte der Beamte, wie Bowles gerührt feststellt, durch den Text seine Fremdsprachenkenntnis unter Beweis stellen: »Die Kuh ist ein einzig wunder-

bares Tier ... Sein ganzer Körper kann gebraucht werden für Nutzen ... Seine Bewegung ist nur langsam. Das kommt daher, dass er von umfänglicher Art ist, und auch seine andere Bewegung ist viel nützlich für Bäume, Pflanzen wie auch Feuermachen. Das wird erreicht, indem man flache Kuchen mit der Hand macht und trocknet in der Sonne.«

Gerade der letztgenannte, etwas vage formulierte Punkt ist von großer Bedeutung: Die »andere Bewegung« der Kühe, ihre Darmtätigkeit, beliefert nämlich nicht nur hinduistische Priester mit Rohstoff für Krishna-Statuetten, sie stellt auch eine der Grundlagen der indischen Energiewirtschaft sowie der »petrochemischen Industrie« dar. Die indischen Kühe produzieren jedes Jahr ungefähr 700 Millionen Tonnen verwertbarer Fäkalien. Ungefähr die Hälfte davon findet als Dünger Verwendung, die andere Hälfte wird getrocknet und verfeuert. Mehr als die Hälfte der in indischen Privathaushalten verbrauchten Energie stammt aus dem Stoffwechsel der Kühe: Der Heizwert der verbrannten Kuhfladen entspricht dabei jährlich ungefähr 85 Millionen Tonnen Holz beziehungsweise 64 Millionen Tonnen Steinkohle.

Daneben sind Rinder im ländlichen Indien, wo viele Kleinbauern sich keine motorisierten Maschinen leisten können, ein bedeutendes Zug- und Transporttier und ermöglichen dadurch, wie Gandhi sagt, überhaupt erst den Ackerbau. Kühe sind dort also nicht primär Milch- oder gar Fleischlieferantinnen, sondern vierbeinige Traktoren sowie »Fabriken zur Herstellung von Ochsen«, wie der Ethnologe Marvin Harris es ausdrückt.

Harris argumentiert daher, dass die Vergöttlichung der indischen Kühe und das damit einhergehende Tabu des Rindfleischverzehrns vor allem landwirtschaftstechnische Ursachen haben: Sie bewahrten die indischen Bauern davor, ihre Traktorfabriken und Zugmaschinen in den regelmäßig wiederkehrenden Dürreperioden zu schlachten. Auch wenn die scheinbar irrationale und unökonomische Kulanbetung kurz- oder mittelfristig eine Zeit des Hungerleidens bedeuten konnte, sicherte sie so langfristig das Überleben.

Nicht zuletzt hat die Verehrung der heiligen Kuh auf dem indischen Subkontinent auch politische Bedeutung: So diente der Verzicht auf Rindfleisch den Hindus immer wieder zur Abgrenzung von den »kuhmordenden Moslems« (Clemens Six) und somit zur Stärkung der eigenen Identität. Es ist nämlich keineswegs, dass Kühe seit dem Anbeginn des Hinduismus mit einem Speisetabu belegt gewesen wären. Erst seit dem frühen Mittelalter, so der indische Historiker D. N. Jha, galten die Schlachtung und der Verzehr von Kühen allgemein als tabu. Ende des 19. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen des nationalistischen *Cow Protection Movement*, wurde die Kuh schließlich zu einem Werkzeug politischer Massenmobilisierung. Die Schlachtung von Kühen wurde nun geradezu als Angriff auf den Hinduismus schlechthin gedeutet. Bevor Britisch-Indien in die Republik Indien und die Islamische Republik Pakistan geteilt wurde, kam es aufgrund dieser »Bewegung zum Schutz der Kuh« immer wieder zu blutigen Ausschreitungen. Auch die Anbetung eines so ausnehmend friedfertigen Tieres wie der Kuh bedeutet also nicht unbedingt, dass auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird.

